

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1865**

8.3.1865 (No. 19)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-921123](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-921123)

Braker Anzeiger.

N^o. 19.

Mittwoch, den 8. März.

1865.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachmittags Aufnahme. — Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

Das Nachtlager von Granada.

Novelle von Fr. Albrecht.

(Fortsetzung.)

Auch Fräulein Netlow hielt sich fast immer zu Hause.

Man wußte, daß sie ihre Wohnung sich mit allen Annehmlichkeiten höchst elegant und geschmackvoll eingerichtet habe, daß es ihr an Besuchen und darum an geselliger Unterhaltung nicht fehle, doch war sie zu stolz und zu frei, um aus der Rolle der Wirthin in die der Bewirtheten, und, wie sie meinte, der Wohlthätigsten übergehen zu wollen, und zu klug, um in größeren Gesellschaftskreisen den Zauber der Ungewöhnlichkeit auf's Spiel zu setzen.

Auch heute vermied sie die Gesellschaft. Sie ging am Arm ihres Begleiters an ihr in gemessener Entfernung vorüber.

Alle Blicke waren auf die Beiden gerichtet.

Ein schönes Paar!

Albini war, obwohl mehr als noch einmal so alt als Fräulein Netlow, immer noch ein schöner, stattlicher Mann.

Beide waren vertieft in ihr Gespräch. Sie blickte mit dem Ausdruck innigster Ergebenheit zu ihm hinauf, während in seinen Mienen die Züversicht seiner Ueberlegenheit sich spiegelte.

Sogleich hatte die Neugier der Gesellschaft wieder ein großes Feld gewonnen. Ob wohl diese Beiden sich schon lange kennen? Ob wohl zwischen ihnen innigere Beziehungen stattfinden mögen? Obue Zweifel mischte sich ein gut Theil Neid und Eifersucht mit in diese Fragen.

An einem kleinen Tisch an der äußersten Ecke saßen zwei Officiere: Herr von Strömer, ein nassauischer, und Herr von Fernon, ein preussischer Artillerie-Lieutenant, welche beide die Sängerin schwarz fixirten, namentlich der Letztere.

„Ich muß dieß Gesicht schon irgendwo gesehen haben. Gewiß — aber wo?“

„Unmöglich!“ entgegnete sein Camerad. „Wer sollte sie auch nur ein einziges Mal gesehen haben und hindendrein es nicht mehr wissen! Sie ist auf Ehre die reizendste Sängerin, die ich kenne.“

„Ich hab's!“ rief der Preuße. „Ja, ja, sie ist's. Sie sieht dem Wilde entsprechend ähnlich.“

„Welchem Wilde?“

„Ein Camerad von mir, Lieutenant von Groch, hat ein weibliches Porträt in seinem Zimmer, das dieser Netlow auffallend gleicht.“

„Vielleicht eine Braut oder Verwandte von ihm?“

„Ich weiß es nicht. Er hält das Bild außerordentlich in Ehren, duldet keinen Scherz darüber, verweigert aber auf jede Frage nach dem Original seines Bildes consequent die Antwort. Jetzt interessiert mich die Netlow. Ich muß sie mir heute Abend im Theater noch genauer ansehen. Morgen will ich zu Groch und ihm triumphierend verkünden, daß sein Ideal entdeckt sei.“

Während des Gesprächs der beiden Officiere auf dem Plage hinter dem Kurssaal drängten sich schon die Leute, denen es um ein befehdendes Plätzchen oben auf der Gallerie zu thun war, vor der Eingangsthüre des Theaters. Hatte ja doch der Zettel auch heute wieder „das Nachtlager in Granada“ angekündigt. Wie freuten sie sich auf den Genuß, den sie in der fast erslickenden Hitze und in dem Gedränge der Gallerie sich theuer genug erkaufen mußten! Die Weichen hatten, im sicheren Besitz reservirter Plätze in Loge und Parquet, noch beinahe zwei Stunden Miße. Außerdem aber suchten viele von ihnen noch etwas Besondere darin, immer zu spät zu kommen und rücksichtslos und roh durch das Rücken mit den Stühlen und Klappen mit den Spherrücken die schönsten Harmoniesitze der Quartiere zu verderben.

Der Vorhang ging auf.

Ein Beifallssturm und Blumenregen empfing auch diesmal Fräulein Netlow als Hirtin Gabriele.

Wie rührend beklagte sie den Verlust ihres Täubchens! Wie athmete in dem Duett mit ihrem Hirten Gomez ihr ganzes Wesen die innigste Liebe. Und in der Scene mit dem fremden Jäger, wie leuchtete die Gluth der Empfindung durch die mädchenhafte Schüchternheit! — Sie übertraf heute sich selbst.

Auch Albini hatte nie herrlicher gesungen, nie besser gespielt. Welch' ein leidenschaftliches Feuer sprach sich in seiner Liebe aus:

„Dein Blick mir zugewendet

War Blitz und Schlag zugleich.

Mein Auge ist geblendet.

Hier — traf der Feuerreiß.“

Und welche rührende Wehmuth in seiner Entfagung:

„Ich muß sie einem Andern geben,

Für mich blüht diese Rose nicht.“

Das Klang so mild, so weich durch alle Herzen. Es war ein wunderbar schöner Moment des tiefsten Mitgeföhls, das Alle innig berührte. Mancher überhörte, was folgte, blieb theilnahmlos selbst bei den Beifallsstürmen, die zwischen hindurch losbrachen, und weilte mit seiner ganzen Empfindung noch bei den Klängen:

„Ich muß sie einem Andern geben,

Für mich blüht diese Rose nicht.“

Alle, welche mitspielten, nahmen sich zusammen, um von den Hauptpersonen nicht allzufehr abzustechen. Es war in der That eine Mustervorstellung.

Während sonst die vornehme Welt die abscheuliche Untugend hat, gegen Ende eines Stückes unruhig zu werden, nach Hut und Mantel zu langen, Toilette zu machen, mit den Stühlen zu rücken und aufzubrechen, noch ehe der Vorhang gefallen ist, blieb diesmal Alles unbeweglich auf den Plätzen, um von den Ovationen Zeuge zu sein, die den am Schluß Gerufenen gespendet werden würden.

Das Publikum lärmte, tobte, schrie, und als der Vorhang sich erhob und die Gefeierten beide Hand in Hand erschienen, da flogen wieder die Kränze und Stränke unter dem Wirbeln der Pauken, dem Schmettern der Trompeten und dem Sauchzen der Menge.

Die begeistertsten Enthusiasten eilten hinaus, um vor dem Wagen, der Fräulein Netlow nach Hause bringen sollte, die Pferde auszuspannen. Man nöthigte die schüchtern Widerstrebende einzusteigen und im Hurrab ging es ihrer Wohnung zu. Das Haus lag freundlich in einem Garten.

Hier wiederholten sich die Jubelrufe. Es war, als ob die Leute von einem wilden Taumel ergriffen wären.

Indessen bereitete sich noch eine weitere Guldigung für diesen Abend vor.

Der Regisseur hatte dem Capellmeister einen Wink gegeben, das Orchester nach der Oper noch ein wenig zurück zu behalten. Er ersuchte die Herren, nach einer halben Stunde sich wieder zu versammeln, um Fräulein Netlow vor ihrer Wohnung noch eine Serenade zu bringen.

Die Nacht war mild, aber weil der Mond nicht schien, ziemlich finster. Hier und da am Himmel blinkte ein Sternlein freundlich durch die Wolken. Süße Düste erfüllten die Luft.

Da nahten die Musiker dem Eisengitter des Gartens, worin das Haus der Sängerin stand. Eine große Menschenmenge war vorsichtig leise gefolgt und bildete einen fast undurchdringlichen Halbkreis um die Musiker.

Schon hebt der Capellmeister den Taktstock, schon setzen sie die Instrumente an — da plötzlich tönt aus dem Hause herüber ein gellender Aufschrei von einer Weibersimme, Rauf und Bein durchdringend, und hinterher ein entsefliches Hülfesufen.

Die Gartenthür wird aufgestoßen. Alles stürzt hinein und

eil dem Hause zu. Man dringt durch die Thür — ein schreckliches Bild zeigt sich den Blicken.

Fräulein Netlow liegt am Boden an der Treppe, von ihrer Dienerin halb aufgerichtet, wie eine Wahnsinnige hier vor sich hinblickend. Sie versucht zu sprechen — sie kann nicht und deutet mit dem Finger nach der Wand.

Nirgends im Hause war etwas zu sehen, noch zu hören. Da ertönt draußen der Ruf:

„Ein Mord! Ein Mord!“

In einer Laube vor dem Hause lag eine blutende Leiche, ein junger Mann, durch einen Stich in's Herz getödtet.

Alle waren von jähem Entsetzen erfaßt, ein unheimliches Grauen lagerte sich drückend auf ihre Seelen.

Hier war Durchbares geschehen, das empfand ein Jeder.

Bald überwand die Neugier das Entsetzen. Mit Ungestüm drängten sich die Leute, Jeder wollte den Ermordeten sehen. Nur mit Gewalt konnten einige Polizeisoldaten sich den Weg nach der Hausthür und nach der Laube bahnen. Sie forderten die Menge auf, sich zurückzuziehen, doch hätten sie es nicht vermocht, das wilde Gedränge zu beschwichtigen, wenn nicht ein von der Hauptwache zu Hülfe gesandtes Piquet Soldaten noch zu rechter Zeit herbeigekommen wäre und den Garten geräumt hätte.

Die Sängerin brachte man in ihr Zimmer und zu Bett, den Ermordeten einzuweilen in's Haus.

Bald darauf erschienen zu gleicher Zeit zwei Aerzte.

„Gehen Sie hinauf zum Fräulein, ich will zuvörderst hier nachsehen.“

So sprach der eine Arzt zu seinem Collegen und kniete neben dem in Blute schwimmenden Verwundeten nieder.

Da war an keine Rettung mehr zu denken. Eine Wunde, tief und breit, klappte im Rücken. Der Stich, von hinten geführt, war mitten durch's Herz gegangen. Der Tod mußte augenblicklich und fast schmerzlos erfolgt sein; die Züge des Ermordeten zeigten keine Spur von einem Leidenskampfe.

Wehmüthig blickte der Arzt den Todten an. Er mochte etwa fünfundsanzig Jahre alt sein, gewiß nicht älter. Es lag etwas überaus Edles, Geistvolles und Milde in seinem schönen, erbleichten Angesicht.

Ein Polizeisoldat ging, eine Tragbahre zu besorgen. Der Leichnam mußte in die Todtenkammer des Hospitals gebracht werden.

In der Menschenmenge, die, aus dem Garten hinausgewiesen, nun weithin am eisernen Gitterzaun aufgestellt blieb und Teden, der heraus kam, sei es nach der Apotheke oder nach diesem und jenem entsendet, mit Fragen besümmte, hatte Einer die Vermuthung laut werden lassen, daß Albini vielleicht der Getödete sei, eine Vermuthung, die, halbgehört, von einem Zweiten schon als Gewißheit aufgenommen und weiter gesprochen wurde. Ein Dritter fügte bestätigend hinzu, er habe nach der Heimkehr der Netlow aus dem Theater bald darauf einen Mann nach dem Garten gehen sehen, in welchem er den Sängern ganz genau erkannt habe.

Als nun die Leute rechts und links der Tragbahre, in welcher der Todte abgeholt wurde, mit feierlicher Stille Platz machten, da war unter ihnen schon gar kein Zweifel mehr, daß der darin Liegende kein Anderer sei, als der Wiener Sängern.

Wie erschrecken sie, als plötzlich ein Mann athemlos herbeigehürzt kam, gewaltfam nach der Thüre hin sich Bahn brechend, und sie in ihm den todtegeglaubten Albini erkannten.

Was ist das? Wie wird dieß Räthsel sich lösen?

Die Soldaten und Polizeibeamten hatten den strengsten Auftrag, Niemand einzulassen. Auch Albini ward abgewiesen. Er geberdete sich wie ein Verzweifelter, jammerte laut und blickte immer wieder nach den erleuchteten Fenstern, an denen man die Gestalten hastig hin und her vorbeihuschen sah.

Doben sah es sehr traurig aus.

Das unglückliche Mädchen lag sprachlos in der glühendsten Fieberhige. Aus ihrem Auge stierte der Blick des Wahnsinns. Bisweilen erhob sie sich ein wenig, danu sank sie, schwer senkend und den Blick schließend, wieder in die Kissen zurück. Offene sich das Auge, dann war's wie über einen entsetzlichen Schrecken. Dasselbe Hinstarten wie vorher, und hindendrin dasselbe Ermatten.

Von den Anwesenden nahm sie keine Notiz. Es schien, als vermöge sie nicht mehr zu sehen, zu hören, zu sprechen.

Die Aerzte schüttelten bedenklich die Köpfe. Sie fürchteten, es werde das finstere Ereigniß dieser Stunde noch ein zweites Menschenleben fordern.

Die ganze Stadt befand sich am andern Tage in der fieberhaftesten Aufregung. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von dem entsetzlichen Ereigniß überallhin verbreitet.

In der Nähe des Hauses, wo die Sängerin wohnte, und vor dem Hospital bildeten sich unaufhörlich immer wieder neue Gruppen von Leuten, die von Neugier gequält, in größter Spannung etwas Gewisses zu erfahren begehrten. Aber ansatt sich zu entwirren, verwickelten die Fäden dieses Räthsels sich immer mehr.

Schon in der Frühe erschienen die Herren vom Gericht am Ort der That, um ein Augenschein-Protocol aufzunehmen.

Man forschte und suchte überall herum und vernachlässigte dabei die kleinsten Umstände nicht, um irgendwelche Spur zu entdecken.

(Fortsetzung folgt.)

Der Norddeutsche Kanal.

Bekanntlich ward mit dieser Bezeichnung schon im Jahre 1849 ein Kanal zur Verbindung der Nord- und Ostsee in der kürzesten Richtung durch das Herzogthum Schleswig, zwischen den Städten Husum und Eckernförde, projectirt und das betreffende Project im gedachten Jahre von dem Ausschusse nivellirt und näher motivirt mit den Karten zum Druck befördert. Seitdem versuchte ein ehemaliger Gärtnergehilfe aus Schleswig, welcher als amerikanischer Bürger im angebliehen Auftrage einer amerikanischen Gesellschaft auftrat, die Dänische Regierung für eine durch Holstein von der Neustädter oder Travemünder Bucht nach der Elbe projectirte, bei weitem längere Linie zu interessiren, was jedoch ohne weitere Folgen blieb. Darauf wurden im verflossenen Jahre in derselben Richtung mehrere Linien vorgeschlagen und zuletzt von dem Geh. Oberbauath Lenge aus Berlin, im Auftrage der Regierung, nähere Untersuchungen in Betreff einer zu wählenden Linie ange stellt. Diese Untersuchungen, welche, wie es den Anschein hatte, mehr die technische Ausführbarkeit und die Schwierigkeiten der einzelnen Linien ins Auge faßten, und nicht die nautische Zweckmäßigkeit der Kanal-Anlage selbst würdigten, haben indeß die Sache so weit gebracht, daß in der jüngsten Thronrede des Königs von Preußen bei Eröffnung der Kammer in Berlin dieser Kanal-Anlage besonders erwähnt ward. Diese Erwähnung derselben in der Thronrede hat nun die nautische Gesellschaft in Stettin, welche aus praktischen Seeleuten und Schiffschhedern besteht, veranlaßt, in einer Eingabe an den Ministerpräsidenten das vom Standpunkte der Schifffahrt und des Handels nach Ansicht der nautischen Gesellschaft allein zweckmäßige Project über Eckernförde-Husum durch einen näheren Hinweis auf die unpractische Richtung der von dem Geh. Oberbauath Lenge vertretenen Linie, von Eckernförde nach Brunsbüttel, wiederum in den Vordergrund zu stellen und zu empfehlen.

Wir heben aus dieser, die Kanal-Anlage, wie gesagt, allein vom nautischen Gesichtspunkt betrachtenden Eingabe einige Hauptdata hervor. Der Vorstand des nautischen Vereins, welcher lediglich aus examiniten und, wie in der Eingabe hervorgehoben wird, in der Schifffahrt ergrauten Schiffscapitänen besteht, protestirt im Interesse der Schifffahrt wie des Handels gegen die Wahl des Hafens von Brunsbüttel an der Elbe, als eine durchaus verkehrte und der ganzen Kanal-Anlage verderbliche, weil nämlich 1) die Kanalstrecke (von Eckernförde nach Brunsbüttel, 11 1/2 Meilen) zu lang sei, und 2) weil sie einen Umweg von 10 deutschen Meilen (gegen die Eckernförde-Husumer Linie) für die Fahrt von der Ostsee nach Holland, England und Frankreich herbeiführe; 3) aber den Schiffen nicht gestatte, wie es die Abföhrung der Fahrt wesentlich bedinge, mit demselben Winde, welcher sie in den Hafen einführe, auch durch denselben und jenseits in der Nordsee weiter zu segeln.

Der Vorstand weist ferner nach, daß bei der Richtung nach Brunsbüttel die Bugstropfen für ein Schiff von 100 Lasten auf 150 Thlr. und folglich für ein Schiff von 500 Lasten auf 750 Thlr. zu stehen kommen werden, eine Höhe, die aber jedes Schiff nöthige, den Weg durch's Kattegat zu suchen.

Nehrlich, fährt derselbe fort, werde es auch mit den Dampfschiffen sich verhalten, welche sogar leicht Gefahr laufen könnten, statt der im besten Fall durch den Canal zu ersparenden Zeit von 20 Stunden, welche der Weg durch das Kattegat mehr erfordern würde, als der durch den Kanal nach Brunsbüttel, eine Verlängerung der Fahrt um 10 Stunden zu erleben, weil eben die Schwierigkeiten, die Nordsee von Brunsbüttel und der Elbe aus zu erreichen, bei stürmlichem Wetter sehr groß seien. Vier Fünftel aller Schiffe würden daher, nach Ansicht des Vorstandes, die Fahrt durch das Kattegat dem Kanal über Brunsbüttel vorziehen.

Dazu komme endlich noch, daß der Hafen bei Brunsbüttel im Winter durch Aufstauen des Eises in der Elbe meist schon dann verschlossen sein würde, während die südliche Seite des Flusses der Hamburger Fahrt immer noch offen bliebe. Der warme Golfstrom aber, den man in den Kanal leiten wolle, um das Eis aufzutauen, existire in diesen Gewässern nirgends. Eisbrecher, die bekanntlich das Eis nicht aus dem Kanal herauschaffen könnten, wären unnütz und könnten wohl eher der Schifffahrt gefährlich werden. Dazu komme noch, daß es bei Brunsbüttel überall an einem Hafen fehlt, um die große Zahl von Schiffen aufzunehmen, die bei widrigem Winde nicht den Kanal passiren, oder wenn sie ihn passirt hätten, nicht sogleich in die Elbe und Nordsee hinauslaufen könnten.

Der Vorstand hebt demnach schließlicly hervor, wie nur die Eckernförde-Husumer Linie als Kanal die Segel- und Dampfschiffe anzuziehen vermöge, weil sie 10 Meilen kürzer und weil sie die Fortbenutzung

des Windes in derselben Richtung ermöglche, demnach auch geringere Kosten erfordere. (Br. Htbl.)

Gerichtszeitung.

Amtsgericht Brake.

Orbentliche Polizeigerichtsitzung am 7. März, Vormittags 10 Uhr.

1. Der Schlossergesell Albert Minke aus Anhalt-Bernburg wurde wegen Bettelns zu einer Gefängnißstrafe von 24 Stunden verurtheilt.
2. Der Arbeiter Meinards hatte Mische und Kehrlicht auf den Weg zur Blockschlinge gebracht und wurde deswegen gegen denselben auf eine Gefängnißstrafe von 24 Stunden erkannt.
3. Der Landkötter Reinhard Follens von Rufffeld war angeklagt, in trunkenem Zustande ruhestörenden Lärm verursacht auch sollte er seine Frau, während dieselbe krank war mit einem Messer bedroht haben. Angeklagter leugnete. Das Gericht konnte durch die Verhandlung nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß Angeklagter schuldig sei, und sprach ihn von Strafe und Kosten frei.
4. Schiffer D. Rinne von Oberhammelwarden wurde 1. des unberechtigten Jagens auf fremdem Grund und Boden, 2. der Uebertretung des Schonungsgesetzes beschuldigt. Auch diese Anklage konnte durch die Verhandlung nicht erwiesen werden und erkannte das Gericht daher freisprechend.

Einladung.

Die wirtschaftliche Gesellschaft für das nordwestliche Deutschland

wird am Montag, den 15., und Dienstag, den 16. Mai d. J. ihre sechste Versammlung zu

Oldenburg

abhalten.

Tagesordnung:

1. Verfügungsfreiheit über das Grundeigenthum;
2. Gold- oder Silberwährung und Erzeugung der Goldkrone durch eine andere Goldmünze;
3. Gemeindeabgabewesen;
4. Genossenschaften; Sparcassen oder Volksbanken;
5. Organisation, Stellung und Aufgabe der Handelskammern mit besonderer Beziehung auf die jetzt im Königreich Hannover erörterte Frage, ob auch der Gewerbestand in den Handelskammern Vertretung finden soll.
6. Tagelohn oder Accordlohn, mit besonderer Beziehung auf die ländlichen Verhältnisse.

Außerdem werden Berichte über die Resultate der Gewerbefreiheit in Bremen und Oldenburg, sowie über die dermalige Lage des deutschen Rettungswesens zur See unter Anknüpfung an die früheren Verhandlungen zum Vortrag kommen.

Diejenigen, welche noch weitere Anträge für die Tagesordnung der sechsten Versammlung anzumelden wünschen, werden aufgefordert, sich bis zum 15. April d. J. an Herrn Dr. Cummingshaus, Redacteur des Bremer Handelsblatts in Bremen oder an Herrn Kaufmann Schrimper in Oldenburg zu wenden.

Bremen, Oldenburg, Hannover im Februar 1865.

Der Vorstand.

Brake, März 8. Am Freitag dieser Woche wird die hiesige Liebertafel ihr diesjähriges Stiftungsfest feiern. Wer durch die Mitglieder des Vereins noch eine Einladung erhält, darf sich gewiß wieder einen höchst angenehmen Abend versprechen.

Vermischtes.

In dem lieblichen, Berlin so nahe gelegenen Fischerdörfchen Tegel ist so eben ein Fund gemacht worden, der ganz geeignet ist, auf diesen bisher nur für Vergnüglinge anziehenden Ort, jetzt auch die Aufmerksamkeit der Männer der Wissenschaft, namentlich der Alterthumsforscher, zu lenken, bei einer Umgrabung des Gartens, der zum Grundstück des Fischers Zider gehört, stießen die Arbeiter auf eine Steinschicht. Bei deren Blosslegung entdeckte man, daß unter den nicht aufgemauerten, sondern nur über einander gethürmten Steinen sich eine ganze Reihe von Gewölben befand, die offenbar zur Beisetzung von Totkammern benutzt worden waren. Es sind Gräber derart, wie man sie

auf Hügel zahlreich gefunden hat. Nach Forträumung der Steine, die über 4 Klafter an Umfang hatten, fand man zwei Urnen, in denen sich wiederum zwei andere Urnen befanden. Letztere sind mit Asche gefüllt. Diese Alterthümer sind von dem in Tegel wohnenden Rentier Verhardt angekauft worden, der ihre genaue Beschäftigung genau festsetzt. Allen Vermuthen nach liegen dort noch mehr derartige Gräber, Nachgrabungen würden sich daher zur Bereicherung der Alterthumskunde von Berlin und Umgegend wohl belohnen.

Eine schreckliche Feuersbrunst ist in der Nacht vom 7. zum 8. Febr. in Philadelphia ausgebrochen. Auf einem offenen Plage in der Nähe von Washington-Street lagen 2—3000 Fässer Petroleum aufgespeichert, durch einseitigen und unbekanntem Ursache entzündet sich eines der Fässer; mit ungeheurer Schnelligkeit, fast als ob es Schießpulver gewesen wäre, verbreitete sich die Flamme. Das brennende Del ergoß sich mit hoch auffschlagender Lohe und von schwarzen Rauchwolken überschwebt in die benachbarten Straßen, alles Lebende auf seinem Pfade vernichtend. Washington-Street, Ellsworth-, Federal-, Ninth-Street waren von einem Feuersee überschwemmt. 47 Häuser sind gänzlich zerstört; wie viele Menschenleben verloren gegangen, hatte sich noch nicht constatiren lassen.

Das erzbischöfliche Ordinariat in München hat für die Fastenzeit den Gläubigen an vielen Tagen Fleischgenuß gestattet, vorausgesetzt, daß sie sich dieser Begünstigung durch Enthaltensamkeit in geistigen Dingen würdig machen und dem Genuß verderblicher Böhner und Zeitungen entsagen. Sie sollen nur das lesen, was ihnen die Geistlichen erlauben.

Dem großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Staatskalender auf das Jahr 1865 entnehmen wir folgende Notizen: Im hohen Alter starben 1340, und zwar 1075 zwischen 70 und 80 Jahren, 412 zwischen 80 und 90 Jahren, 51 zwischen 90 und 100 Jahren, 2 über 100 Jahre, nämlich eine Frau in der Stadt Tessin, 102 Jahre alt, und eine Frau in Varner-Städt bei Schwerin, 100 Jahre und 6 Monate alt.

Vor nicht langer Zeit war die Menagerie Kreuzberg während eines heftigen Sturmes auf dem Meere und der ganze Menageriekasten mußte mit seinem theuren Inhalte über Bord des Schiffes geworfen werden. Als die Reibe an die Behälter kam, sprach der riesige Drang Utang plötzlich deutsch und schrie: „Om, Gotteswillen, laßt mich raus; i bin der Sohn vom Kronewirthe in Währingen und in Paris a Hoffworda.“ Diese Geistesgegenwart zu rechter Zeit rettete dem sonderbaren Affen das Leben.

Ueber den Schlittschuhläufer Jackson Haynes, der jetzt in Petersburg seine Virtuosität bewundern läßt, berichtet das Feuilleton der (deutschen) „Petersburger-Zeitung“ vom 24. Februar: „Der Schlittschuhläufer-Club auf der Newa gab ihm für seine erste Vorstellung eine Gratification von — 1500 Rubel. Seine Non-plus-ultra-Leistung war wohl die, daß er sich, wie man dieß auf der Arena eines Circus zu sehen pflegt, rückwärts überneigte, mit Kopf und Nacken die Eisfläche berührte, und sich dann, ohne Beihilfe der Hände, wieder aufrichtete.“

Die „Schlef. Ztg.“ berichtet als Curiosum aus Breslau: „Ein Kutscher der mit einem einspännigen Schlitten ohne Schellengeläute über den Tauenzienplatz fuhr, entschuldigte sich bei dem dort stationirten Polizeibeamten damit, daß sein Pferd taub und daher das Geläute nutzlos sei. Trotz dieser naiven Erklärung wurde er zur Strafe notirt.“

Aus dem galizischen Hochlande, aus dem Karpathengegenden, liegen die traurigsten Nachrichten vor. Der überraschend schnell eingetretene Winter hat die Saaten unter hohem Schnee begraben und vernichtet. Die Körnervorräthe sind fast ganz verzehrt und eine Hungereuth mit all ihren schrecklichen Folgen steht in naher Perspective. Ja aus der zu Lemberg erscheinenden „Gazeta Narodowa“ entnimmt die „Debatte“, daß der Hungertypus bereits seine Opfer unter den Gebirgsbewohnern Galiziens gefordert habe. Bei anderen Elementar-Ereignissen, wie Feuersbrünste und Ueberschwemmungen, hat die Gesetzgebung eine Abschreibung der Steuern vorgeesehen; der Fall eines frühen Winters ist aber nicht berücksichtigt. Es wollen sich nun einige der Betroffenen an das Ministerium und den Reichsrath wenden, um eine Nachsicht der Steuerpflicht zu erlangen. Aber mit dem allein ist die Noth im Gebirge nicht zu beseitigen. Im Frühjahr wird dem dortigen Landvolke das Getreide für das tägliche Brod und die Aussaat fehlen. Hier kann nur durch eine Vertheilung von Getreidevorräthen die in den galizischen Niederungen billig angekauft werden können, geholfen werden.

Ein großer Unglücksfall hat sich am 27. v. Mts. in Gleiwitz, einem Städtchen im Regierungsbezirk Oppeln in Preußen, ereignet. In dem Geschäftslocale des Kaufmanns D. auf der Bahnhofstraße hatten die Leute in Abwesenheit des Principals Pulver zur Versendung verpackt. Es ist zur Zeit noch nicht ermittelt, ob durch Verhüttung eines Päckchens, durch bloße Friction, oder auf eine andere Weise das Pulver Feuer fing und explodirte. Der Buchhalter und die Frau des Principals wurden mit brennenden Kleidern durch die Ladenthüre auf die Straße geschleudert. Obgleich Menschen herbeilieten und die brennenden Kleider löschten, sind die Brandwunden so bedeutend, daß die Bedauernswürdigen noch nicht außer Gefahr sind. Der Kaufmann D., der dicht nebenan sein Geschäft in demselben Hause hat, einer der ge-

